

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

### **Barbarafeier am 4. Dezember 2011 des Bergwerkes Prosper-Haniel, Bottrop**

---

Sehr geehrter Herr Bergwerksdirektor Zilligen,  
sehr geehrter Herr Betriebsratsvorsitzender Ladzinski,  
sehr geehrter Herr RAG-Vorstand Dr. Rupp,  
sehr geehrte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Bergwerkes Prosper Haniel,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Tischler,  
meine Damen und Herren,

ich danke Ihnen sehr für die Einladung zu dieser Barbarafeier und freue mich, dass ich in diesem Jahr kommen konnte und nun zu Ihnen sprechen darf.

I.

An der katholischen Kirche fasziniert viele Menschen in besonderer Weise – wie mich auch – ihre globale Präsenz als *Weltkirche*. Manche reden auch vom ältesten „global Player“. Die frohe Botschaft von der Menschwerdung Gottes und seines kommenden Reiches, die wir in dieser adventlichen Zeit besonders begehen, wurde in alle Winkel der Erde getragen, die Kirche wurde zu einem weltumspannenden Netzwerk und dabei trat das Christentum in Kontakt mit den unterschiedlichsten Religionen der Welt.

In der Vergangenheit gestaltete sich das Verhältnis der Religionen nicht immer gewaltlos und leider werden immer noch in bestimmten Regionen Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt. In einer immer enger zusammenwachsenden Welt ist es daher Aufgabe aller Religionsgemeinschaften für ein friedliches Zusammenleben der Menschen aller Bekenntnisse zu werben und die Einhaltung der politischen und sozialen Menschenrechte zu fordern. Damit ist der friedensethische und der sozialetische Beitrag der Religionen für die Gestaltung der Globalisierung benannt. Daran erinnerte nicht zuletzt auch das dritte Weltfriedenstreffen in Assisi mit Papst Benedikt XVI. und vielen weiteren Religionsvertretern in diesem Herbst.

Genau dafür steht aber auch die Heilige Barbara, derer wir heute gedenken und die in Zeiten der Christenverfolgung im dritten Jahrhundert in der heutigen Türkei aufgrund ihres mutigen Glaubenszeugnisses zur Märtyrerin wurde und der Tradition nach als Schutzpatronin vor allem der Bergleute gilt. Heute ist die Barbaraverehrung nicht auf das Katholische beschränkt. Vielmehr gehört sie zur gemeinsamen Kultur des Ruhrgebietes, so dass sich auch viele moslemische Mitbürger, die dem Bergbau verbunden sind, angesprochen fühlen. Die Heilige Barbara ist so zu einem schönen Zeichen der Integration geworden und zu einem Symbol regionaler Identität. Ich erinnere mich gerne an meine erste Grubenfahrt als neuer Ruhrbischof hier auf Prosper-Haniel, in deren Anschluss Sie, lieber Herr Zilligen gemeinsam mit Herrn Tönnies mir eine kunstfertig aus Glas gestaltete Barabarafigur als Andenken an den Besuch überreichten. Ich danke Ihnen für die darin symbolisch zum Ausdruck kommende und seit Generationen ausgezeichnete Beziehung zwischen Bergbau und Kirche und ich bin immer wieder – so auch heute – gerne bei Ihnen zu Gast.

## II.

Wie sehr die katholische Kirche eine Weltkirche ist, konnte ich in den vergangenen zehn Tagen bei meiner Reise als Adveniatbischof durch Brasilien und Peru wieder neu erleben. Das Bischöfliche Hilfswerk Adveniat feiert in diesem Jahr sein fünfzigstes Gründungsjubiläum und blickt auf eine reiche Geschichte partnerschaftlicher Hilfe zwischen Deutschland und Lateinamerika zurück. Für dieses Zeichen globaler Solidarität bin ich sehr dankbar. Solidarität ist keine Einbahnstraße, sondern immer ein Geben und Nehmen zugleich. Solidarität gelingt, wenn Beziehungen auf Augenhöhe wachsen und wenn das zum Ausdruck kommende Bemühen sich erkennbar am Grundwert der Gerechtigkeit orientiert.

Die vielen Begegnungen mit den Menschen beim (vom ZDF vergangenen Sonntag nach Deutschland übertragenen) Festgottesdienst in einer Favela in Sao Paulo, in der lateinamerikanischen Bischofskonferenz und bei den verschiedenen Pfarreibesuchen vor Ort haben mir noch einmal eindrücklich vor Augen geführt, wie viel Armut und Elend in einem so rohstoffreichen Land herrschen können, bei gleichzeitig zur Schau getragendem unwahrscheinlichem Reichtum weniger. Viele Länder Lateinamerikas können heute als Schwellenländer gelten, die mittlerweile vielfach Anschluss zu den Industriestaaten finden konnten. Diese gute Seite der wirtschaftlichen Globalisierung erfordert andererseits auch gesellschaftspolitische Entwicklungen in Richtung einer Verteilungs- und

Chancengerechtigkeit garantierenden „Sozialen Marktwirtschaft“. Wir als Kirche können dies durch Bewusstseinsbildung fördern, politisch umsetzen müssen dies die Menschen in den einzelnen Nationen selbst. Neben der ökonomischen Globalisierung muss es eine politische Globalisierung geben. Dabei geht es um einen erfolgreichen Export unserer guten Erfahrungen mit dem Beteiligungsgerechtigkeit ermöglichenden Gesellschaftsmodell der Sozialen Marktwirtschaft, die vor allem eine Rechts- und Rahmenordnung ist. Ich danke allen, die sich in diesem Advent die Sache von Adveniat zu eigen machen und durch Spenden die gute Arbeit der Menschen vor Ort, die ich gerade wieder erleben durfte, unterstützen.

### III.

Was Globalisierung auch sein kann, erleben wir in der aktuellen Diskussion um Finanzkrise und Euro-Rettung. Hier zeigt sich, was es bedeutet, wenn Vertrauen schwindet und Verlässlichkeit zur Mangelware wird. Spekulantentum, kurzfristige Rendite und die einseitige Fixierung auf ökonomischen Erfolg haben die globalen Märkte nahezu außer Kontrolle gebracht. Eine gemeinwohlorientierte gesellschaftliche Entwicklung lebt aber von anderen Werten. Verantwortung für das Gemeinwohl, Transparenz, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit bei Unternehmensentscheidungen, Gleichwertigkeit von Arbeit und Kapital: das sind die wichtigen Kriterien für eine erfolgreiche und nachhaltige wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung.

Ökonomischer Erfolgswille, technischer Sachverstand und ethische Kompetenz erscheinen gelegentlich als Gegensätze. In der Sozialen Marktwirtschaft, die wesentlich von der Soziallehre der Kirchen geprägt wurde, geht es jedoch darum, diese drei Bereiche nicht gegeneinander auszuspielen. Feststeht: Erlöse müssen erzielt werden, fachlich muss die Arbeit hohen Standards entsprechen, im betrieblichen Alltag muss spürbar werden, dass sich Menschen in den unterschiedlichen Bereichen von ethischen Ansprüchen leiten lassen. Ökonomie, Technik und Ethik können sich gegenseitig nicht ersetzen. Es spricht für eine Unternehmenskultur, wenn man immer den jeweils anderen Bereich mit sieht, wenn dieser Dreiklang erhalten bleibt.

Ich bin davon überzeugt, dass man mit diesem Dreiklang die größte Wirksamkeit im Unternehmen erreichen kann, für das Wohl der einzelnen Menschen an ihrem Arbeitsplatz, in der Sicherung von Arbeitsplätzen, für das Gemeinwohl in einer Stadt und in der Region.

Wir haben als Kirche vor Ort, hier in Bottrop, den Bergbau immer als einen verlässlichen Partner in der Sicherung dieses Dreiklangs erlebt. Er hat für Industriearbeitsplätze gesorgt, die wir in dieser Region auch weiterhin benötigen, er hat den Menschen Einkommen und auch Beheimatung geboten. Der Bergbau hat für die Entwicklung dieser Stadt Wesentliches beigetragen. Er hat auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten gesellschaftliche Verantwortung ernst genommen und alles dafür getan, dass kein Bergmann ins Bergfreie fällt.

Die Arbeit im Bergbau hat die Menschen auf dem Bergwerk und in seinem Umfeld geprägt. Bergmännische Tugenden sind Beispiele für zwischenmenschlich gelingendes Zusammenleben. Wenn Menschen aus anderen Regionen Deutschlands an die Ruhr kommen, sagen sie sehr oft, dass man den Menschen hier Verlässlichkeit, Solidarität und ein besonderes Gespür für Gerechtigkeit anmerkt. Dies verdanken wir gerade auch dem Bergbau.

Wie bedeutsam der Dreiklang von Ökonomie, technischem Wissen und Ethik ist, wie sehr soziale Kompetenz und industrielle Technikentwicklung zusammengehören, durften wir im Ruhrbistum Essen in ganz besonderer Weise in der „Gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau“, der GSA, erfahren. Die GSA ist ein Paradebeispiel gelungener Zusammenarbeit zwischen Industrie und Kirchen.

Seit über sechzig Jahren ermöglichen die regelmäßigen Seminare der GSA in der Wolfsburg intensive hierarchie-übergreifende Gespräche. Hier werden Entwicklungen und Veränderungen auch auf Prosper-Haniel begleitet. Konflikte und die Kultur des Miteinanders zwischen Belegschaft und Unternehmensleitung werden Thema und gemeinsam weiterentwickelt. In der GSA kommt eine gelebte Wertschätzung des Menschen zum Tragen. Für die Motivation der Mitarbeiter, das Vertrauen untereinander, die Beteiligung an den tiefgreifenden Veränderungen und damit für die innere Stabilität im Unternehmen ist dies unersetzbar. Als Ruhrbischof bin ich für diese praktische Erfahrung gelungener Zusammenarbeit zwischen Bergbau und Kirche sehr dankbar!

IV.

Schließlich möchte ich noch einen weiteren Punkt in diesem Kreis ansprechen, der verbunden ist mit aktuellen politischen Entscheidungen bzgl. des Ausstiegs aus der Kernkraft, den die katholische Kirche sehr begrüßt, sowie bzgl. des Ausstiegs aus der subventionierten Kohleförderung, den wir kritisch-konstruktiv begleiten möchten.

Eines steht unmissverständlich fest: Energie ist nicht nur der Motor der Weltwirtschaft, sondern auch ein wichtiger Indikator für den Entwicklungsstand aller Länder unserer Erde. Die Frage nach sicherer Energie bleibt die globale Schlüsselfrage für nachhaltiges Wachstum im 21. Jahrhundert. Bei uns im Ruhrgebiet bleiben wir auch zukünftig von energieintensiven Industriearbeitsplätzen abhängig. Wenn vor diesem Hintergrund neu über die Energieversorgung politisch nachgedacht wird, sind folgende Kriterien für die Diskussion maßgeblich:

- Sichere und wettbewerbsfähige Energie zu bezahlbaren Preisen bleibt elementare Voraussetzung für Produktion, Wachstum, Arbeitsplätze und damit für die langfristige Erhaltung unseres Wohlstandsniveaus in Deutschland.
- Die konventionellen Energieträger stellen nach wie vor die Basis der Energieversorgung in Deutschland da. Zugleich müssen Produktion und Transportinfrastruktur regenerativer Energien zügig ausgebaut werden.
- Nur ein breiter Energiemix sichert auf lange Sicht die Leistungsfähigkeit der Versorgung.
- Bei allen Planungen sind Transparenz und Besonnenheit aller Beteiligten gefordert. Die Tugend der Klugheit ist gefordert.
- Politische Weichenstellungen müssen langfristig tragbar sein. Energiefragen taugen nicht zu kurzfristigen parteistrategischen Schachzügen.

Ich freue mich sehr, lieber Herr Zilligen, dass wir gemeinsam mit dem Ingenieurrat des Bistums Ende Januar beim 27. Ingenieurtag „Die Zukunft der Energieversorgung“ thematisieren und hoffe, dass wir mit dieser Debatte einen guten Beitrag für einen neuen Energiekonsens leisten und dass wir auf diese Weise eine adäquate regionale Antwort auf die Globalisierung formulieren können.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Glück auf!